



## 5. Sonntag der Osterzeit Lesejahr A

### 1. Lesung: Apg 6,1-7

#### 1. Hinführungstext zum Vortragen vor der Lesung

Der heutige Lesungstext erzählt von handfesten Konflikten innerhalb der Jerusalemer Urgemeinde: Die griechisch sprechenden Witwen seien bei der »täglichen diakonía« übersehen worden. Ob es dabei darum geht, dass diese Frauen nicht gut versorgt wurden, oder ob sie von religiösen Aktivitäten ausgeschlossen wurden, ist nicht ganz klar. Sicher ist: Es werden Risse innerhalb der ersten Gemeinden sichtbar, die mit Verschiedenheiten im Blick auf die Herkunft und die kulturelle Prägung, aber auch mit Geschlechterfragen zusammenhängen. Solche Konflikte brauchen Lösungen, an denen alle Parteien beteiligt sind.

#### Kurzer Alternativtext

In der christlichen Gemeinde von Jerusalem kamen Menschen unterschiedlicher Herkunft zusammen: Jüdinnen und Juden aus der Diaspora, die in Jerusalem lebten, ebenso wie Frauen und Männer aus dem Land Israel selbst. Dass dabei Konflikte nicht ausbleiben, liegt auf der Hand. Da ist es wichtig, dass die Konflikte nicht unter den Teppich gekehrt werden, sondern offen auf den Tisch kommen.

### 2. Praktische Tipps zum Vorlesen

#### a. Textumfang

Der Lesungstext ist eine in sich abgeschlossene Erzählung mit klarem Anfang und Schluss. Das Wort »Jünger« in V. 1, V. 2 und V. 7 kann als »Jüngerinnen und Jünger« vorgelesen werden, weil die Apostelgeschichte an vielen Stellen deutlich macht, dass es sich, wenn sie von »Jüngern« spricht, um Frauen und Männer handelt. Ebenso kann deshalb in V. 3 »Brüder und Schwestern« oder »Geschwister« gelesen werden (statt »Brüder«).

#### b. Betonen

Lesung  
aus der Apostelgeschichte.

- 1 In diesen Tagen, als die Zahl der Jünger **zunahm**,  
begehrten die **Hellenisten** gegen die **Hebräer auf**,  
weil **ihre Witwen** bei der täglichen Versorgung **übersehen** wurden.
- 2 Da riefen die **Zwölf** die ganze Schar der Jünger **zusammen**  
und erklärten:  
Es ist **nicht recht**, dass wir das **Wort Gottes vernachlässigen**  
und uns dem Dienst an den **Tischen** widmen.

- 3 **Brüder und Schwestern**, wählt aus eurer **Mitte sieben Männer** von **gutem Ruf** und voll **Geist** und **Weisheit**; ihnen werden wir diese Aufgabe **übertragen**.
- 4 **Wir aber** wollen beim **Gebet** und beim Dienst am **Wort** bleiben.
- 5 Der **Vorschlag** fand den **Beifall** der **ganzen Gemeinde**, und sie wählten **Stephanus**, einen Mann, erfüllt vom **Glauben** und vom **Heiligen Geist**, ferner **Philippus** und **Prochórus**, **Nikánor** und **Timon**, **Parménas** und **Nikolaus**, einen **Proselyten** aus **Antiochia**.
- 6 Sie ließen sie vor die **Apostel hintreten**, und diese **beteten** und legten ihnen die **Hände** auf.
- 7 Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger in Jerusalem wurde **immer größer**; auch eine **große Anzahl** von den **Priestern** nahm gehorsam den **Glauben** an.

8

Mögliche »Stolperfallen« sind die vielen Namen in V. 5-6.

Das Lektionar kommt hier mit Akzenten für die richtige Betonung zu Hilfe.

Das Wort »Proselyten« wird Pros-elyten gesprochen. Ein Proselyt ist jemand, der aus einer anderen Religion zum Judentum übergetreten ist.

Antiochia ist eine Großstadt nördlich des Gebiets von Palästina, im damaligen Syrien und heute in der Türkei an einem Fluss namens Orontes gelegen.

### c. Stimmung, Modulation

Der Lesungstext ist eine Erzählung und verträgt deshalb eine anschauliche, engagierte Vortragsweise. Es geht ja um einen Konflikt, der nicht durch ein zu getragenes Vorlesen verdeckt werden sollte. Beim Lesen sollten die Gegensätze »Hellenisten« und »Hebräer« (V. 1), sowie »Wort Gottes« und »Dienst an den Tischen« (V. 2) herausgearbeitet werden.

Die spannungsgeladene Situation fordert vor allem zu Beginn des Textes ein entsprechend engagiertes Vorlesen. Eine Veränderung in der Stimmführung ist aber beim Wechsel vom Erzählen zur wörtlichen Rede in V. 2 nötig. Die wörtliche Rede der Zwölf dauert bis V 4 und will die Gemeinde von etwas überzeugen. Ab V. 5 zeichnet sich eine Lösung des Konflikts ab, so dass der Tonfall gegenüber dem Anfang etwas sanfter werden darf. V 7 ist schließlich eine Art Schlusszusammenfassung, die etwas feierlicher vorgetragen werden kann.

#### **d. Besondere Vorleseform**

Als Erzählung eignet sich der Text zum Lesen mit verteilten Rollen (ErzählerIn, Stimme der »Zwölf«).

Möglich wäre es auch, den Text mit drei verschiedenen Stimmen vorzulesen:

1. Konflikt V. 1
2. Konfliktlösung V. 2-6
3. Abschluss V. 7

Allerdings ist der Text so kurz, dass er auch nicht überfrachtet werden sollte.

#### **3. Textauslegung**

Die ersten Kapitel der Apostelgeschichte erzählen mit viel Idealismus von den christlichen Anfängen in Jerusalem. Nach den Summarien in Apg 2,42-44 und Apg 4,32-35 hätten die Christinnen und Christen ihre Güter miteinander geteilt, hätten »alles gemeinsam« gehabt, und sie seien »ein Herz und eine Seele« gewesen.

Apg 6,1-7 erzählt hingegen von einem Konflikt in der Jerusalemer Gemeinde: Die griechisch sprechenden Witwen wurden bei der »täglichen Diakonia« übergangen. Worum es dabei genau ging, ist aus dem Text nicht ganz klar ersichtlich. Das Wort »diakonia« (in der Einheitsübersetzung mit »Versorgung« übersetzt) lässt einerseits an die Armenfürsorge denken. So gelesen wären die Witwen von der Gemeinde nicht gut versorgt worden und hätten in der Folge Not gelitten. Diese Auslegung ist in den meisten Kommentierungen der Apostelgeschichte zu finden. Der Begriff »diakonia« lässt aber auch an »Dienste« oder »Aufgaben« denken. Außerdem ist aus anderen Texten bekannt, dass es in den frühen Gemeinden das »Amt« der Witwe gab, das es Frauen ermöglichte, wichtige Aufgaben in der Gemeinde zu erfüllen (vgl. 1 Tim 5,3-16). Demnach wären diese Witwen von der Mehrheitsgemeinde aus ihren Aufgaben und Funktionen verdrängt worden, die sie in der Gemeinde inne gehabt hätten (Elisabeth Schüssler Fiorenza).

Beide Varianten lassen Risse innerhalb der Jerusalemer Gemeinde sichtbar werden.

Offensichtlich fanden sich dort nicht nur messiasgläubige Jüdinnen und Juden aus Palästina und Jerusalem zusammen, sondern auch Jüdinnen und Juden, die aus der Diaspora stammten und nun in Jerusalem lebten. Sie werden im Text als »Hellenisten« bezeichnet. Sie scheinen eine Minderheit innerhalb der Gemeinde gewesen zu sein, wohingegen die »Hebräer« diejenigen gewesen zu sein scheinen, die das Sagen hatten. Dass es bei dem Aufbegehren der HellenistInnen nicht allein um Armenfürsorge ging, sondern dass dahinter auch Unterschiede in theologischen Auffassungen stecken, zeigt sich darin, dass der Text nicht mit der besseren Versorgung der griechischen Witwen endet, sondern mit der besseren Verkündigung des Wortes Gottes (V. 7). Bedenkt man die unterschiedlichen Herkünfte der beiden Gruppen und die damit verbundenen unterschiedlichen kulturellen Prägungen, dann werden solche theologischen Differenzen durchaus plausibel.

Interessant ist die Konfliktlösungsstrategie. Einerseits kommt in der Antwort der Apostel eine Trennung zwischen dem »Dienst an den Tischen« und dem »Dienst am Wort« zum Ausdruck, der auf eine Höherbewertung der Verkündigung schließen lassen könnte. Sie selbst wollen sich der Verkündigung des Wortes widmen, während sie die Diakonie delegieren.

Andererseits hat dieses »Delegationsmodell« durchaus etwas für sich. Aus der betroffenen Gruppe der HellenistInnen wird ein Gremium gewählt, das in Zukunft relativ autonom die eigenen Belange regeln soll. Dass es sich dabei um eine reine Männergruppe handelt, ist



hingegen im Blick auf den Anlass des Konflikts, der mit der Gruppe der Witwen zu tun hat, wiederum befremdlich. Die Witwen selbst sind an der Konfliktlösung nicht mehr beteiligt. Es zeigt sich: Es bleiben Brüche in der Erzählung spürbar, die durch die Erzählweise des Lukas nur dürftig gekittet werden. Ansatzpunkt für die Verkündigung sollte nicht das »Diakonenamt« sein, sondern die Konflikte, die in der Erzählung sichtbar werden: Gruppenbildungen in der Gemeinde, Mehrheiten und der Umgang mit Minderheiten, unterschiedliche kulturelle Prägungen, Delegation von Aufgaben und die Mitbestimmung bei der Regelung eigener Belange sowie die Beteiligung aller Konfliktparteien bei der Findung von tragfähigen Lösungen.

Prof. Dr. Sabine Bieberstein